Mitteilungen der Historischen Vereinigung Wesel e.V.

Nummer 50 Oktober 1987

WIESO EIGENTLICH NICHT WILLIBRORDI-DOM?

"Wieso Willibrordi-DOM?", fragte Superintendent Walter Stempel in der Juni-Ausgabe dieser "Mitteilungen". Nachdem man seine Argumente, die er in der Arbeitsgemeinschaft "Allgemeine Stadtgeschichte" vortrug, angehört und abgewogen hat, muß man zurückfragen:"Wieso eigentlich nicht?". Würde sich die Bezeichnung Dom durchsetzen, ginge sicherlich der Wunsch vieler evangelischer Bürger in diesem unserem Lande in Erfüllung, daß es im Rheinland auch eine evangelische Kirche gibt, die den Namen "Dom" verdient - kraft ihrer Geschichte, kraft ihrer herausragenden baulichen Dimensionen mit ihren fünf Schiffen und kraft ihres künstlerischen Ranges. Daß ein Dom nicht automatisch Sitz eines Bischofs sein muß, machen die Dome in Altenburg oder in Xanten deutlich. Auch sie galten in früheren Zeiten lediglich als Kirchen und erwarben sich die auszeichnende Bezeichnung erst durch ihre exponierte Bedeutung für die Bevölkerung.

Zu Beginn seines Vortrages stellte Superintendent Stempel durch eine Rundfrage bei seinen Zuhörern fest, daß die Kirche am Markt zu Wesel für die einen immer noch die "Groote Kerk" ist, von anderen, vor allem Neubürgern, stets als ein Dom angesehen wurde. Nun ist dieser Wandel in der Benennung eines Bauwerks keine Entwicklung der Nachkriegszeit, denn Stempel konnte zum Beispiel eine Ansichtskarte vorlegen, die nach dem Poststempel aus dem Jahre 1936 stammt und die Bezeichnung trägt "Willibrordi-Dom in Wesel". Die Erfahrung zeigt, daß Kirchen dann "Dome" sind, wenn sie so genannt werden. Allerdings ist die "Domstraße" hinter dem Markt in Wesel kein Beweis, daß die groote Kerk schon früher als Dom galt, denn Stempel wies darauf hin, daß hier die althochdeutsche Bezeichnung für "Gerichtsstätte" Ursprung dieses Wortes ist. (Das englische

Wort "Domesday" bezeichnet den Tag des Jüngsten Gerichts.) Und in der Tat befand sich in früheren Jahrhunderten dieser schauerliche Ort in der Nähe der Domstraße. Auch der Rückgriff auf das (katholische) Kirchenrecht hilft nicht weiter, wenn man nach einer exakten Definition für einen Dom sucht: Die Kirche kennt nur zwei Formen des Gotteshauses: die Kathedrale als Bischofssitz und die Pfarrkirche, die Parochialis. In der kirchlichen Terminologie kommt der Dom also nicht vor.

Gesuch an die Militärregierung

Stempel ging bei seinen Forschungen methodisch von der jüngeren Vergangenheit aus und fand dann Belege dafür, daß schon im vorigen Jahrhundert das Wort "Dom" für die Willibrordi-Kirche aufkam und vor allem nach dem letzten Kriege mit einem besonderen Akzent bedeutsam wurde. So richtete 1946, als Wesel in Schutt und Trümmern lag, ein Architekt an die Militärregierung ein Gesuch, Sicherungsarbeiten an den Resten der Kirche am Markt zu genehmigen - ein Antrag, der von den Militärs akzeptiert wurde, die sogar bereit waren, Baumaterial zu bewilligen. Aber der zuständige Minister für Wiederaufbau stellte das Vorhaben zunächst einmal zurück. Ein Jahr später plädierte der Landeskonservator dafür, daß der Wiederaufbau dieser Kirche aus städtebaulichen Gründen wünschenswert sei, denn mit diesem Bauwerk hätte die zerstörte Stadt ein markantes Zentrum der Hoffnung erhalten. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse so weit normalisiert, daß die Regierung in Düsseldorf, obwohl alle Materialien knapp waren und einer Genehmigung unterlagen, als beim Wiederaufbau Prioritäten gesetzt werden mußten, den Beschluß faßte, einige Dome in Nordrhein-Westfalen wieder erstehen zu lassen. Damals erklärte der Weseler Pfarrer Schmitz spontan: "Dann ist Willibrordi auch ein Dom". Und ein evangelischer Dom paßte in die damalige Zeit, als sich katholische und evangelische Christen zu einer neuen Partei zusammenfanden, denn Politiker hielten es offensichtlich für opportun, ihren protestantischen Wählern auch einen Dom präsentieren zu können. Wurde also die Kirche in Wesel offiziell als "Dom" deklariert, so waren die amtlich verkündeten Voraussetzungen gegeben, daß der Oberkreisdirektor dem Minister den Antrag zum Wiederaufbau eines als privilegiert bezeichneten Bauwerkes vorlegen konnte. Zu gleichen Zeit fanden sich zudem die Bürger, die in Wesel dieses Vorhaben unterstützen wollten, im Dombauverein zusammen.

Forts. nächste Seite

Aus dem Inhalt	Seite
Wieso eigentlich nicht Willibrordi-Dom?	1
Salm aus Wesel für "Tremonia"	5
Bausünden leben lange	7
Weseler Sergeant als Duisburger Torschreiber	10
1927: Die schwimmende Brücke	12
Neuer Barthel Bruyn für Wesel	13

Forts. von Seite 2

Trotzdem: Die Bezeichnung "Dom" konnte damals nicht von ungefähr in die Debatte geworfen worden sein. Für den Historiker Stempel mußte dieser Name eine Vorgeschichte haben, und er fand in der Tat Belege für seine Vermutungen.

"Gleichsam ein evangelischer Dom"

Stempel entdeckte, daß bereits im Jahre 1896 der Elberfelder Schulmann Carl Krafft in einer Veröffentlichung über den in Köln wegen seines Glaubens hingerichteten bibeltreuen und streitbaren Lehrer und Laientheologen Clarenbach davon berichtete, daß in Wesel seit 1540 "gleichsam ein evangelischer Dom" steht. Aber auch Krafft schöpfte aus Formulierungen, die schon früher bei evangelischen Christen entstanden waren. 1880 wurde der mit Hilfe des preußischen Herrscherhauses fertiggestellte Dom zu Köln eingeweiht, für dessen Vollendung schon Goethe zusammen mit seinem Freund Sulpiz Boisserée geworben hatte. Bei dieser Gelegenheit erinnerte die immerhin schon 10 000 Mitglieder umfassende evangelische Gemeinde in Köln die reformierten Majestäten in Berlin daran, daß sie eine ähnlich hochherzige Unterstützung zu erhoffen wagte. Den Bürgern wurde vom Kaiser denn auch ein Dom zugesagt, aber natürlich dachte, nachdem die Trinitatis-Kirche als Gotteshaus für die Protestanten errichtet war, im heiligen Köln niemand daran, dem mächtigen geschichtsträchtigen Bauwerk am Rhein den Titel "Dom" streitig zu machen. Wenn es überhaupt im Rheinland ein Bauwerk gab, das für die Evangelischen einen Dom verkörpern konnte, so war es die groote Kerk in Wesel, die baulich alle repräsentativen Kriterien aufwies, die

einem Dom zukommen. So sprach denn auch 1896 nach der Renovierung des Bauwerks Pfarrer Hillmann von dem evangelischen Dom in der Rheinprovinz.

Ein interessanter Hinweis dafür, daß sich im vorigen Jahrhundert der Name "Dom" bereits eingebürgert hatte, kam von dem früheren Rektor Walter Majert, dem die HV schon viele reizvolle Beiträge zur Geschichte unseres Raumes verdankt. In einer Chronik einer Obrighovener Schule fand er die Eintragung eines Lehrers aus dem Jahre 1896 über einen schulfreien Tag - und dies, weil die Schüler für die Majestäten aus Berlin, die nach Wesel gekommen waren, um den "Dom" einzuweihen, Spalier stehen mußten. Im Volk war also die Bezeichnung schon populär geworden. Auch die Dichter griffen sie auf, so der 1918 verstorbene Lyriker Martin Boelitz, der in seinem Gedicht "Nacht bei Wesel" das "Glockenspiel im Dom" besingt. Schließlich wird der Begriff in den 30er Jahren auf Postkarten und Stadtprospekten mit Selbstverständlichkeit und sicher auch in werbender Absicht verwendet. In einer wissenschaftlichen Arbeit aus dem Jahre 1938 nennt Heinrich Schwarz Wesels groote Kerk den "letzten rheinischen Dom".

Es gibt also eine ausreichende Tradition, die für den Willibrordi-Dom spricht. Letztlich liegt es an den Bürgern, ob sie einen Dom als Zierde der Stadt wünschen. Sie brauchen ihn nur so zu nennen. Mit der Zeit wird alltäglicher Sprachgebrauch - wie immer - dann auch von der Wissenschaft übernommen, akzeptiert und festgeschrieben.

Georg Gusmann

KARL WESTERMANN IN DER HV-BIBLIOTHEK

Die HV erhielt zwei Bände mit Gedichten und Balladen von Dr. Karl Westermann geschenkt, und zwar die Bücher "Bautasteine" (Balladen) und "Um Siebenzig" (Gedichte). Die beiden Bände werden in die HV-Bibliothek eingegliedert. Dem Spender sei herzlich gedankt. -
In diesem Zusammenhang ein Hinweis: Die HV würde es begrüßen, wenn ihr Archiv und ihre Bibliothek aus Nachlässen oder Spenden von Heimatliteratur ergänzt würden.

EW

SALM AUS WESEL FÜR "TREMONIA"

HV-Mitglieder fuhren nach Lüdinghausen und Dortmund

Etwa 40 Mitglieder der HV besichtigten an einem Tag drei Werke, deren historische und kunstgeschichtliche Bedeutung als einmalig zu bezeichnen ist. Erste Station war die Burg Vischering in Lüdinghausen - in der Tat eine der schönsten Wasserburgen und ein Bauwerk von europäischem Rang. Sie wurde 1271 von dem damaligen Münsteraner Fürstbischof Gerhard von der Mark erbaut, um zwei widerborstigen Lüdinghausener Adelsfamilien Paroli bieten zu können. Errichtet wurde das Gebäude in sumpfigem Gelände auf Pfählen als Wehrburg mit Schießscharten und ohne Fenster. Der Bischof selbst bezog die Burg nicht; er hatte in Münster sein geistliches und weltliches Amt zu versehen. Als Verwalter, als "Droste", wie man im Münsterland sagt, setzte er einen Albert von Hofheim ein, der seinen Namen änderte und sich fortan Droste von und zu Vischering nannte. Seine Nachfahren leben allerdings nicht mehr in dieser Burg. Im späten Mittelalter wurde aus der Wehrburg eine Wohnburg. Seit 1621 blieb dieses Bauwerk unverändert.

Kerker unter dem Wohnraum

Die Besucher aus Wesel sahen, hier wie auch in Dortmund sachkundig geführt, Bauhaus und Vorburg, den Rittersaal mit Resten gotischer Fresken und bemalten Balken, den Wohnraum, unter dem sich der Kerker für die damals üblicherweise festgesetzten Geiseln befand, das Schlafzimmer, ein Werk Hans Holbeins d.J., und die Kemenate, den einzigen Raum, der ständig geheizt werden konnte. Die Burg mit ihren Wassergräben und Zugbrücken wurde häufiger angegriffen, aber nur einmal drangen in den Niederlanden stationierte Spanier in das Innere ein, weil der Wärter geschlafen hatte. Immerhin zog man sich listig aus der blamablen Affäre: Man führte die Eindringlinge in den Weinkeller, der stets aufs beste gefüllt sein mußte, denn Trinkwasser war äußerst knapp. Nachdem der Wein seine Wirkung gezeigt hatte, erwies er sich als stärkere Waffe.

Von den Gemälden sind einige für den Historiker besonders bemerkenswert, das des Christoph Bernhard von Galen, des "Kanonenbischofs" und Vorfahren des Grafen Clemens August von Galen, des "Löwen von Münster", dessen Predigten selbst die Mächtigen der Nazi-Tyrannei fürchteten, oder das des Clemens August von Wittelsbach, Fürst-

bischof in Münster und später in Köln, der zahlreiche bedeutsame Bauwerke in Auftrag gab, etwa Schloß Brühl, oder das des kleinwüchsigen und beleibten Maximilian von Habsburg-Lothringen, des Sohnes der Maria Theresia, der seit 1784 in Münster als Fürstbischof residierte.

Beim Mittagessen in Dortmund erinnerte Walter Majert an die engen Beziehungen, die im Ausgang des Mittelalters Wesel mit Dortmund verbanden. Für Wesel war Dortmund das Hauptgericht, an das sich die Weseler Schöffen ratsuchend zu wenden hatten, um dann ihre in Westfalen gewonnene Weisheit an den Niederrhein zu bringen. Den Stadtrechnungen ist zu entnehmen, daß die Weseler alljährlich einen Salm von beträchtlichem Gewicht nach "Tremonia", so der lateinische Name Dortmunds, über hundert Kilometer hinweg zu senden pflegten. Bei der Durchsicht alter Schulakten fand Majert heraus, daß 1701 sogar ein Schüler aus Dortmund das Weseler Gymnasium besuchte, allerdings der einzige bis 1819.

"Das Wunder von Dortmund"

Was die Besucher dann in zwei Kirchen, der katholischen Propsteikirche und der evangelischen St. Petri-Kirche, sahen, waren Meisterwerke künstlerischer Vollendung: den von Derik Baegert gestalteten dreiteiligen Flügelaltar und den Schnitzaltar der Lukas-Gilde aus der Schule des Meisters Gilles in Antwerpen. Die Propsteikirche von Dominikanern ab 1309 erbaut, ist eine für Westfalen typische Hallenkirche. Baegert schuf seine Tafelmalerei, die erst verhältnismäßig spät als ein Werk des Meisters erkannt wurde, wahrscheinlich zwischen 1470 und 1480. Der Altar beeindruckt durch die vollendete Komposition und die individuelle Behandlung jeder Figur. Das zentrale Bild stellt die Kreuzigung auf Golgatha dar, der linke Seitenflügel eine an Stephan Lochner erinnernde Madonna und der rechte die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige. Der andere Altar, 1520/21 für eine Franziskanerkirche geschaffen, später säkularisiert und vom Verfall bedroht und schließlich vom französischen Gouverneur in Düsseldorf der St. Petri-Kirche übereignet, mit 633 Figuren und doppeltürig bemalter Rückwand behandelt auf der geschnitzten Seite die Passionsgeschichte. In einer Figur glaubt man seit kurzem Erasmus von Rotterdam zu erkennen. Daß man diesen Altar "das Wunder von Dortmund" nennt, ist keine Übertreibung.

GG

BAUSÜNDEN LEBEN LANGE

Ein Rückblick auf mehr als 40 Jahre Wiederaufbau der Stadt

Über vierzig Jahre sind vergangen, seit der Wiederaufbau Wesels begonnen wurde. Diese Epoche ist nun auch schon ein Stück Stadtgeschichte. Die Mehrzahl derer, die Wesel bewußt so erlebt haben, wie Ansichtskarten aus der Vorkriegszeit die Stadt darstellen, oder so, wie es ein von Hermann Josef Brand in der Arbeitsgemeinschaft "Allgemeine Stadtgeschichte" vorgelegtes Foto als Ruinenstadt zeigt, lebt nicht mehr. Viele haben im Zwang, neues Leben aus den Ruinen erblühen zu lassen, den schauerlichen Anblick verdrängt, die Heimatstadt in Schutt und Asche gesehen zu haben. Und auch die meisten derer, die den Wiederaufbau der Stadt in die Wege leiteten, sind verstorben. Überhaupt: Weiß jemand genau, wann der Wiederaufbau Wesels begann? Will jemand definitiv sagen, wann er beendet ist? Abgeschlossen ist dieser Prozeß derzeit keinesfalls, denn noch gibt es Baulücken in der Stadt. Fest steht nur, daß die Instandsetzung des Kanalnetzes im Frühjahr 1957 und die Enttrümmerung, von geringen Resten abgesehen, bis 1964 beendet waren. Vielleicht wird man später einmal, meint Brand, wenn das Ambiente um Willibrordi zur 750-Jahr-Feier der Stadt seine endgültige Form gefunden hat, dieses Datum als den Abschluß des Wiederaufbaus von Wesel bezeichnen.

Kitsch am Niederrhein

Mit Hilfe von Dias zeigte Brand, der in seinem Vortrag "Besonderheiten und Ausgefallenes beim Wiederaufbau der Stadt Wesel" darstellen wollte, Bausünden auf, die in den vergangenen Jahrzehnten begangen wurden, zum Beispiel den Abbruch des ersten Rathauses und den folgenden tristen grauen Betonbau des "Kaufhofs", die Metallfassaden einiger Geschäfte, südländische Bauelelemente als ausgesprochenen Kitsch am Niederrhein oder den Betonkontrast neben der Lutherkirche. Daneben steht mancherlei Gelungenes, wenn auch nicht in überreichem Maße. Ohne Zweifel ist freilich dies oder jenes Geschmackssache, aber es gibt dennoch objektive Kriterien, die durch die Unvernunft der Verantwortlichen nicht berücksichtigt wurden. So waren in der Anfangsphase des Wiederaufbaus zwei- oder dreigeschossige Häuser erwünscht, später baute man höher und schließlich gar Hochhäuser, auf die man

heute am liebsten verzichten würde. Leider spielten bei Entscheidungen über bauliche oder verkehrstechnische Einrichtungen oft politische Querelen eine entscheidende Rolle. Bausünden rächen sich: sie leben lange.

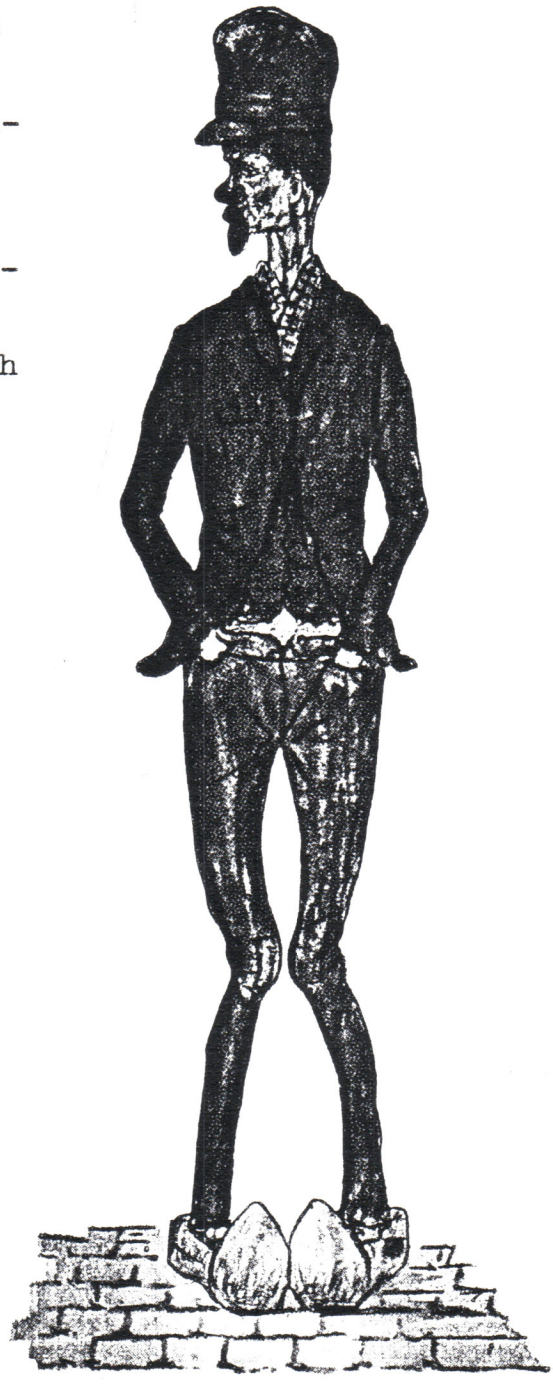
Brand ging auch auf die noch nicht begrabenen Pläne zum Bau des alten gotischen Rathauses auf dem Großen Markt ein, über die vor einem Jahr öffentlich diskutiert wurde. Bewußt wählt er die Bezeichnung "Neubau", denn die Lufthaufnahme vom 28. März 1945, also noch vor Ende des Krieges, zeigt, was von dem schönen Gebäude übrig geblieben war- nämlich fast nichts. Für den Referenten können auch die Kellermauern unter dem Asphalt und der gefundene Brunnen keinen "Wiederaufbau" oder eine "Restaurierung" legitimieren - schon gar nicht, wenn ein solches Vorhaben mit Steuermitteln finanziert werden soll.

Ein Bauplan von 1948

Den Zuhörern des Vortrages wurde ein fast 40 Jahre alter Plan für eine Stadtplanung Wesels nach der Zerstörung vorgelegt, konzipiert von Baumeister Richard Schüren, der damals in Wiesbaden lebte. Schon kurz nach dem Kriege wurde zwischen Berliner Tor und Großem Markt mit erstaunlichem Weitblick eine verkehrskreuzungsfreie Strasse als Fußgängerzone geplant. Wenn Oldenburg sich heute rühmt, als erste Stadt der Bundesrepublik mit der Idee einer Fußgängerzone an die Öffentlichkeit getreten zu sein, so ist das nach den Erkenntnissen des Vortragenden einfach falsch. Wesel hätte diese moderne Erkenntnis eher verwirklichen können. Kreuz- und Korbmacherstraße sollten für den fließenden Verkehr tiefer gelegt werden - eine Idee. die damals sensationell wirken mußte, wäre sie publik geworden. Das Rathaus sollte auf dem Matena-Platz stehen, ein Theater auf dem Großen Markt. Die Schulen waren südlich des Großen Marktes und im mittleren Bereich der Esplanade geplant, das Marien-Hospital auf der westlichen Esplanade. Bereits 1948 dachte der Planer an einen Bahnhof mit überdachten Bahnsteigen, die auch von Autos befahren werden konnten, und einen vorgelagerten Kleinbahnhof, der durch eine Unterführung mit dem Hauptbahnhof verbunden sein sollte. Alles in allem: ein Planungskonzept, das es verdient hätte, mehr beachtet zu werden. Stattdessen produzierte die Bürokratie

eine Bausünde nach der anderen, aber auch egoistische Einzelinteressen standen dem nicht nach. Ein schwacher Trost: In den meisten anderen Städten ging man ähnlich vor. Wäre aber die Stadt als Folge des Hitler-Krieges nicht zerstört worden - wir hätten, so Brand, heute viele schöne alte Bauten, Kulturdenkmäler, winklige Straßen und Gassen, vielleicht auch auf Strom umfunktionierte gußeiserne Straßenlaternen - es stünden sicherlich aber auch seit vielen Jahren moderne Betonkästen zwischen den alten Häusern.

Zwei Dinge noch sprach Brand an: den sich gegen die Windrichtung neigenden Turm von Willibrordi und den künftigen Brunnen am Kornmarkt mit dem "Langen Heinrich" und dem "Bienenkönig". Hier wird eine Idee realisiert, die, als sie zum ersten Mal publiziert wurde, aberwitzig wirken mußte. In der Weseler Wiederaufbauzeit wagte nämlich der 1959 im Alter von 68 Jahren verstorbene Heimatschriftsteller Dr. Heinrich Simon im Hinblick auf das Stadtoriginal "Langer Heinrich", das mit bürgerlichem Namen Heinrich Wedemann hieß und als Beruf "Gelegenheitsarbeiter" angab, die kühne Voraussage: "Später, wenn es uns wieder besser geht, wird sein Standtbild lebensgroß in den Anlagen - e t w a an e i n e m B r u n n e n - aufgerichtet und feierlich enthüllt." Hinzuzufügen bleibt: Gottlob setzt man nicht nur Schlachtenlenkern Denkmäler. Den "Langen Heinrich" würden manche heute einen Penner nennen. Dennoch bleibt er als ein liebenswertes Original in den nichtoffiziellen Annalen der Stadt lebendig.



GG

VOM WESELER SERGEANTEN ZUM TORSCHREIBER IN DUISBURG

Über einen seiner Ahnen berichtet in einem Schreiben an die Redaktion der "Mitteilungen" Herr Karl Ducoffre, der, jetzt in Dormagen lebend, aus Liebe zu seiner Heimatstadt regen Anteil an der Arbeit der "Historischen Vereinigung" nimmt. Die übersandten Dokumente scheinen deshalb interessant, weil aus ihnen ersichtlich wird, welche Fakten durch Familienforschung zutage kommen können. Dem Schreiben an die Redaktion beigefügt war auch ein Sonderdruck der "Mitteilungen" der "Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde" mit einer Veröffentlichung von Karl Ducoffre aus dem Jahre 1963 über einen seiner Ahnen, der in Wesel gelebt hat. Die Publikation erschien unter dem Titel "Ernst Karl Schaar, ein Torschreiber am Stapeltor in Duisburg".

Dieser Ernst Karl Schaar war - nach den Angaben seiner Stammrolle - von Beruf Apotheker. In den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges trat er in die Preußische Armee ein. In der erwähnten Veröffentlichung heißt es: "Ob freiwillig, weil ihn der Ruhm Friedrichs d.Gr. angezogen hat, oder ob er preußischen Werbern in die Hände gefallen war, ist nicht nacnhzuweisen. Jedenfalls war er als Hannoveraner in Preußen ein Ausländer (als solcher wird er auch in der Stammrolle bezeichnet), der dort keiner Dienstpflicht unterlag. Außerdem war damals in preußischen und allen anderen deutschen Landen, bei der nur sehr beschränkten Wehrpflicht, ein Apotheker überhaupt nicht dienstpflichtig. Der Apotheker war wohl zu jener Zeit noch nicht, wie heute, ein akademischer Beruf, der Apotheker gehörte aber trotzdem zu den privilegierten, vom Soldatendienst befreiten Ständen." Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges besaß die Familie Decoffre noch die Abschrift seiner Stammrolle, die sich im Heeresarchiv in Potsdam befunden hatte. Dieses Archiv wurde 1945 mit all seinen Beständen vernichtet.

Während seiner Dienstzeit in der Festung Wesel heiratete Ernst Karl Schaar. Die Trauung nahm nach einem Protokoll, das zu seinen im Stadtarchiv Duisburg aufbewahrten Personalakten gehört, der Feldprediger des Kunitzkischen Infantrieregiments in Wesel vor. Auch im Kirchenbuch der Matena-Kirche ist die Trauung vom 12. Mai 1782

registriert. Schaars Frau Maria Gertrud Brings (des Schreibens unkundig) wird einmal Brink und ein anderes Mal Brinkmann genannt. Sie war wahrscheinlich eine Soldatentochter, stammte, vermutlich nicht aus Wesel, denn in den Taufbüchern dieser Stadt ist ihr Name nicht zu finden. Dagegen sind in den Taufregistern der evangelischen Militärgemeinde der Festung Wesel die Taufen der Kinder des Ehepaares Schaar/Brings beurkundet. Diese Register gingen jedoch sämtlich 1806 bei einem Brand in Minden verloren, als sich die Garnison der Festung Wesel vor Napoleon nach dort zurückgezogen hatte. Nach seiner Entlassung aus der Armee im Jahre 1792 fand Schaar als Torschreiber in uisburg Verwendung. Nachdem 1810 die Accise aufgehoben wurde, gab es für ihn jedoch keine Arbeit mehr. Heftig weigerte sich der Magistrat der Stadt Duisburg, ihm eine Pension zu zahlen. Erst Kaiser Napoleon bewilligte 1812 das Geld, mit dem der ehemalige Torschreiber bis 1815 seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte.

Auch andere Ahnen des Herrn Ducoffre machen deutlich, wie sich eine Familie über die Grenzen in Europa verbreitete. Einer Ahnentafel ist zu entnehmen, daß der erste nachgewiesene Jean du Coffre vor 1580 in Villers le Gambon und ein Jaques-Honoré Ducoffre 1779 in Cul des Sart zur Welt kam und 1855 in Xanten verstarb, wo er auch geheiratet hatte, und zwar, wie die "Heuraths-Urkunde" ausweist, in der "Mairie" (Bürgermeisteramt) der Stadt am "dreyzehntenen Tag des Monats "Nîvose", d.i. der "Schneemonat", der vierte Monat nach dem Kalender der französischen Revolution. Seit 1803 gibt es einen holländischen und einen deutschen Zweig der Familie. In beiden Linien leben heute noch Nachfahren, eine Tochter in Voerde-Friedrichsfeld.

-nn

DAS RATHAUS IN WESEL

Die "Bürgerinitiative Historisches Rathaus Wesel e.V." hat einen Nachdruck einer Schrift über das Rathaus in Wesel aus dem Jahre 1911 herausgebracht. Die Schrift wurde damals "Den Teilnehmern am 35. Rheinischen Provinzial-Lehrertag in Wesel Pfingsten 1911 gewidmet von der Stadt Wesel" ausgehändigt. Der Verfasser, dessen Name nicht bekannt ist, beschreibt das Rathaus und seine Geschichte nach dem damaligen Wissensstand. Dr. Helmut Rotthauwe genannt Löns ergänzt in seinem Vorwort die Schrift auf unsere heutigen Kenntnisse vom Bau des gotischen Rathauses. Die Schrift ist zum Preis von 6,20 DM in den Weseler Buchhandlungen zu haben.

EW

"EIN MEISTERSTÜCK DEUTSCHEN WAGEMUTS"

1927: Die schwimmende Brücke über den Rhein

In den "Niederrheinischen Neuesten Nachrichten" entdeckte Hermann Josef Brand, Mitglied des Vorstandes der HV, in der Ausgabe vom 22. September 1927 einen Artikel, der unter der Überschrift "Ein Meisterstück nationalen Wagemutes" über die zweite Etappe des Auswechselns der alten Rheinbogen der Weseler Rheinbrücke berichtet. Die Art, wie man vor 60 Jahren ein solches Ereignis darstellte, ist ein aufschlußreiches Dokument jener Jahre; es soll unseren Lesern nicht vorenthalten werden.

Red.

"Die zweite Etappe im Auswechseln der alten Brückenbogen der Weseler Eisenbahnbrücke über den Rhein begann gestern früh mit dem Überschwimmen des rechtsseitigen Landjoches, das von einem Montagegerüst hinter der dritten Stromöffnung an Ort und Stelle gebracht werden mußte. Das mächtige Holzgerüst, auf vier großen Kähnen montiert, lag unter dem zu transportierenden Brückenjoch, das auf dem Montagegerüst lagerte. Um das Joch auf diese große Fähre zu bringen, mußten die Kähne, die vorher zur Erreichung der Unterschiebhöhe mit Wasser als Ballast vollgepumpt waren, soweit mit elektrischen Pumpen leergepumpt werden, daß das Brückenjoch sich von seinen Auflagern auf dem Montagegerüst hob und auf den Fähren schwimmend, seinen Weg antreten konnte. Infolge teilweisen Versagens des elektrischen Stromes und sonstiger kleinerer unvorhergesehenen Zwischenfälle verzögerte sich dieser Vorgang, der bereits um 10 Uhr erledigt sein sollte, bis gegen 2,45 Uhr nachmittags. Um diese Zeit schwamm das Joch auf den Kähnen und wurde nur noch durch Drahtseile, die an Kabelwinden auf der Brücke hingen, gehalten.

Um ein Auseinanderziehen der zu zweit verbundenen Kähne zu vermeiden, wurden Unter- und Oberstrom Drahtseilverspannungen vorgenommen, die das Brückenjoch über Kreuz auf der Fähre festhielten. Unterstrom zogen zwei Dampfer der Firma Knipscheer, Duisburg, die gewaltige Fähre, mit einem Brückenhoch von 1 000 Tonnen beladen, aus dem Demontagegerüst heraus. Etwas auf Gierstellung gestellt und etwa 100 Meter unterhalb der alten Brücke liegend, setzt sich der hoch in die Luft ragende, gigantische Koloß an Drahtseilen hängend und von Dampfern gestützt, in Bewegung.

Wahrlich, ein nicht zu vergessendes Bild! Filmkastenmänner und Photografen eiferten, dies Bild auf Flimmerstreifen und Platte festzuhalten. Hunderte von Zuschauern umsäumten das rechtsrheinische Ufer.

EIN NEUER BARTHEL BRUYN FÜR WESEL

Ein neues Bild des spätmittelalterlichen aus Wesel stammenden Malers Barthel Bruyn konnte Kulturamtsleiter Werner Arand in einer nahezu abenteuerlichen Aktion für das Städtische Museum erwerben. Das bisher unbekannte Tafelbild tauchte vor kurzem bei einem Amsterdamer Kunsthändler auf, der es der Stadt Wesel anbot. Zunächst ließ das beigefügte Foto nicht vermuten, daß es sich bei dem Bild um ein Werk von Barthel Bruyn d.Ä. handelte. Auch machte der relativ niedrige Preis von 25 000 DM Arand skeptisch. Dennoch entschloß sich der Leiter des Kulturamts, das Bild von dem Kölner Bruyn-Spezialisten Dr. Tümmers prüfen zu lassen, der von dem überraschenden Fund begeistert war. Das Bild war der Flügel eines kleinen Altars und stellt die bisher nicht identifizierte Stifterin dar; ein ähnliches Motiv gibt es aus dem Jahre 1547. Einen kleinen Anhaltspunkt mit den Jahreszahlen 1520-1550 bietet ein Messingschildchen. Der dort in Französisch notierte Name "Barthelmy de Bruyn" deutet auf einen französischen oder belgischen Vorbesitzer hin. Der Weseler und Kölner Meister Barthel de Bruyn lebte von 1493 bis 1555.

-nn

Forts. von Seite 12

Nicht allein aus der Stadt, nein, von nah und fern mit Wagen und Autos waren Neugierige herbeigeeilt und verfolgten mit Spannung das seltene große Werk deutschen Unternehmungsgeistes. Und alles beleuchtete Mutter Sonne, die urgewaltige, die alles belebt und erhält, auf daß wir solcher Tagen fähig.

In 1 1/2 Stunden waren die schwimmenden 1 000 Tonnen bis auf 50 Meter Entfernung an Ort und Stelle. Fast wollte es scheinen, als ob alles ohne weitere Verzögerung programmmäßig durchgeführt werden konnte, als um 5,25 Uhr ein Befestigungsseil für den Kloben, um den das Zugdrahtseil stromabwärts sich bewegte, riß, und die ganze Fähre an dieser Seite abtrieb. Nervenkitzelnde Minuten! Gelingt es,die an einer Seite haltlose Fähre zum Stehen zu bringen? Es gelang, dank der Kaltblütigkeit von einem Schiffer, der an der drahtseillosen Ecke, den Anker seines Kahnes warf und mit Hilfe des unterstrom liegenden stromseitigen Dampfers, der "Volldampf voraus" gab, wodurch die Fähre wieder winklich zum Strom gebracht wurde. Durch die

Geistesgegenwart einiger beherzter Männer ist ein Unblück von nicht zu übersehender Tragweite vermieden worden, das eine gewaltige Katastrophe auf dem Rhein geworden wäre.

Durch diesen Zwischenfall erlitt das Überschwimmgeschäft weitere Verzögerungen, doch gelang es, das Joch mit der Dunkelheit in die von starkem Strom durchflutete Stromöffnung zu bringen, wo es im Laufe des späten Abends und der Nacht gelang, es durch Einpumpen von Wasser in die Kähne, auf seine Aufnahmegerüste zu senken.

Damit ist der erste Akt der zweiten Etappe glücklich überwunden, der den Beweis erbracht hat, daß das für viele Unmögliche doch möglich gemacht werden kann, wenn Ausführung, Leitung und Aufsichtsbehörde so Hand in Hand zusammenarbeiten, wie dies beim Umbau der Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Wesel der Fall ist.

Am kommenden Mittwoch wird der zweite Akt, das Einschwimmen des nächsten und letzten Brückenjoches, erfolgen. Doch hat dies nur die halbe Reise zu machen, wie das gestern eingeschwommene Joch. Glück auf!"

TEIL DER ZITADELLE FREIGEGEBEN

In einer kurzen Feier wurde der neu hergestellte bzw. restaurierte Teil der Zitadelle zur Stadtseite freigegeben. Die HV war durch ihre Vorsitzende Frau Müller-Heuser vertreten. Aus gleichem Anlaß gab die Stadtverwaltung eine Denkschrift heraus. Neben einem kurzen geschichtlichen Abriß über die Zitadelle werden Planung und Ausführung ausführlich dargestellt. Die Tieferlegung des Grabens auf Originalniveau, die Anlage der Tenaille sowie der Bau der Zugbrücke zeigen in beeindruckender Weise, wie gewaltig Wesels Festungsanlagen waren und mit welchem Aufwand an Menschen und Material diese Festung erbaut wurde. Der Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung, die ihren Sitz in Wesel hat, bezeichnete die Fertigstellung dieses Bauabschnittes als beispielhaft und als Aufforderung, bei der Restaurierung der Weseler Festungsanlagen in gleichem Sinne fortzufahren. Die Restaurierungsarbeiten standen unter der Leitung von HV-Mitglied Dipl.-Ing. Josef Vogt. Die Schrift mit dem Titel "Umgestaltung der Freifläche vor dem Zitadellenhauptor" ist zum Preise von 5 DM bei der Stadtverwaltung im Schillmuseum und im Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel, zu erhalten.

EW

KORNKAMMER DES REVIERS

Dr. Wolfgang Burkhard, Geschäftsführer der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel-Kleve, weist in einem interessanten Bericht zur Geschichte der Duisburger Getreidebörse in Heft 7 der Zeitschrift "Niederrhein Kammer" darauf hin, daß Wesel bis zum Beginn der Industrialisierung der zentrale Umschlagplatz für Getreide war. Dort gab es noch um 1808 zwei Wassermühlen auf dem Rhein. Diese Stadt war der Mittelpunkt des niederrheinischen Agrargebietes und verfügte mit der Lippe über eine gute Verbindung zu dem getreidereichen westfälischen Hinterland bis zum Hellweg und der Soester Börde. Zudem konnten Getreidezufuhren über die holländischen Seehäfen, vor allem auch aus dem deutschen Osten, billig auf dem Rhein herangebracht werden.

Erst in der Mitte des Jahrhunderts ging die Bedeutung Wesels als Getreidehandelsplatz zunehmend auf Duisburg über, denn diese Stadt lag für die Versorgung der Menschenagglomeration des Industriegebiets an der Ruhr nicht nur näher, sie verfügte auch früher als Wesel über Eisenbahnverbindungen ins Revier. Zwar war noch die erste Dampfmühle innerhalb des heutigen rheinisch-westfälischen Industriegebiets im Jahr 1825 in Wesel errichtet worden, die nächsten beiden jedoch wurden wenig später, in den Jahren 1832 und 1847, in dem neuen Getreidezentrum in Duisburg gebaut.

EW

INTERESSANTE LEBENSERINNERUNGEN

Wilhelm Over, Jahrgang 1871, war von 1912 bis 1937 einer der drei evangelischen Pastoren in Wesel. Durch entfernte Verwandtschaft in Wesel-Flüren wurde der Historischen Vereinigung bekannt, daß der ehemalige Weseler Pfarrer im späteren Ruhestand seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben hat. Auf Nachfrage bei der Tochter, die in Kirchzarten lebt, war es möglich, diese Aufzeichnungen einzusehen und zu fotokopieren. Die für die Geschichte dieser Jahre interessanten Erinnerungen liegen nun dank des freundlichen Hinweises und der ausgelösten Initiative zur späteren Auswertung für die Stadt- und Kirchengeschichte im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde.

St

LOB FÜR SANIERUNG DER ZITADELLE

Vor dem "Zollernkreis Niederrhein" hielt der Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung Privatdozent Dr. Volker Schmidtchen, Hochschullehrer für Technik- und Militärgeschichte an der Ruhr-Universität, einen Lichtbildervortrag über "Die Festung Wesel vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart". Zur Einführung gab er eine Übersicht über die politische Geschichte der Stadt, bevor er sich dem eigentlichen Thema zuwandte. Die Entwicklung der Festung und damit insbesondere der Festungsanlage wurde durch Dias - Kopien aus Band 3 der Weseler Museumsschriften "Die Festung Wesel" - sowie die Erläuterungen des Vortragenden deutlich herausgestellt. Im letzten Teil des Vortrages wurden die Sanierungsarbeiten an der Zitadelle als eine besonders vorbildliche Leistung der Stadt Wesel vom Vortragenden gelobt, die in eine gute Werbung für die Stadt mündete.

EW

TERMINE - TERMINE - TERMINE - TERMINE - TERMINE - TERMINE - TERMINE

Arbeitsgemeinschaft "ALLGEMEINE STADTGESCHICHTE"

21. Oktober	Dr. Meinhard Pohl: Die Anfänge des Klosters Oberndorf
25. November	Wilhelm Ernst Terheggen: Die Belagerung von Wesel im Oktober 1760 und das Entlastungsgefecht bei Kloster Kamp (Dia-Vortrag)
16. Dezember	Erich Wolsing: Die Zerstörung des Klosters Oberndorf

Beginn der Vorträge: 19,30 Uhr im Hotel "Zur Aue", Reeser Landstraße

Der HISTORISCHE STAMMTISCH Trifft sich in diesem Jahr noch am 4. November und am 2. Dezember ab 19 Uhr im Hotel "Zur Aue", Reeser Landstraße

Herausgeber: Historische Vereinigung Wesel, Mauerviehtor 16, Tel. 23894

Redaktion: Dr. Georg Gusmann, Voerde, Hugo-Mueller-Str. 9 Tel. 0281-4847